

Nr. 270. Bromberg, den 20. November 1936

Ein Mann entlaufen!

Roman von **Vera Bern.**

(4. Fortsetzung.) ——

Zitternd lehnt Wanda an der Wand des Ganges. Wenn nicht einmal ein solches Ereignis ihren Mann von der Reise abbringen kann — dann muß etwas Entsetzliches vorliegen ... Dann muß eine Frau im Spiele sein ... eine zweite Frau, der er jedes Jahr anderthalb Monate seines Lebens schenkt ... Anderthalb Monate, die er ihr — Wanda raubt! Nein, sie weiß keine andere Erklärung ... sie weiß, daß nur Liebe einen um allen Sinn und Verstand bringen kann. So wie die Liebe zu ihrem Mann sie um Sinn und Verstand bringt, daß sie die Nebenbuhlerin, die da irgendwo in der Ferne auf ihn wartet, glatt niederschießen könnte, oder ihr Vitriol ins Gesicht schütten! Sie versteht plötzlich alle passionellen Dramen der letzten Jahre, begreift alles, was in ihrer Liebe gedemütigte Frauen im Taumel sinnloser Eifersucht begehen. Und darum begreift sie auch, daß — wenn ihr Mann jene Frau so liebt, mit aller Inbrunst und Aufgabe seiner selbst, so wie sie ihren Mann liebt — ihn nichts, nichts an ihrer Seite in Berlin zurückhalten kann!

Sie wankt auf die Terrasse zurück. Erfaßt mit einem Blick, daß etwas Fremdes zwischen Vater und Sohn getreten ist, hört die Stimme des Vierundzwanzigjährigen:

„Du weißt, Vater, wie ich zu dir stehe ... aber unter diesen Umständen — es handelt sich nicht um Sentimentalitäten von Mutter ... es handelt sich um deine Fabrik ... Um dein Werk ... Um Großvaters Werk ... Das ist wie ... wie Fahnenflucht, wenn du sie jetzt um einer Ferienreise willen verläßt, Vater! ... Du darfst dein Personal nicht im Stich lassen in einem solchen Augenblick! ... Vater! Ich verstehe dich nicht mehr! ..."

Ein gequälter Ausdruck tritt in Römers Gesicht. Er preßt die Hand vor die Augen, als mühe er sich, eine Wirklichkeit von der anderen zu lösen.

„Vater!"

Hans beugt sich zum Vater herab, legt die Wange auf sein Haar, brüllt dann heraus:

„Zum Donnerwetter, Mutter und Else, geht doch aus dem Zimmer! Ihr seht doch, daß Vater leidet ... ich bin sein Sohn ... wir sind Freunde ... Männer unter uns ... nicht wahr, Vater? ... Du sprichst dich mit mir aus, Vater ..."

Else packt die Mutter am Arm, will sie hinausziehen. Sie hat eine scheue Achtung vor dem nur um zwei Jahre älteren Bruder, vielleicht weil er in allem das Abbild des verehrten und gefürchteten Vaters ist — nur daß der Ernst im Gesicht bei ihm gemildert ist durch die frohe Frische.

Wanda steht auf, willenlos, läßt sich von der Tochter zur Tür ziehen. Im gleichen Augenblick schellt draußen die Gartenglocke. Einmal, zweimal ... dann anhaltend ...

„Fräulein Manz möchte dringend Herrn Direktor sprechen."

„Manz? ..."

„Vielleicht Staubsauger zu verkaufen, oder sie will 'ne Kollekte machen", meint Else.

„Keine Zeit! Ich verreise", winkt Römer ab. „Also Kinder ..."

Verärgert steht der Diener erneut im Türrahmen, fühlt, wie unwillkommen er ist:

„Sie ist von der Fabrik, aus der Telephonzentrale. Gerade, weil Herr Direktor jetzt verreise, müsse sie ihn vorher sprechen!" Aus eigener Machtvollkommenheit fügt er hinzu: „Es scheint wirklich wichtig zu sein, Herr Direktor. Sie ist ganz aus dem Häuschen!"

Doch Gerda Manz steht bereits auf der Schwelle.

Das schöne Mädel sieht aus, daß Gott erbarm'. Wie weggeblasen ihre frischen Farben. Mit roten, verschwollenen Lidern und tiefen Rändern unter den Augen. Der noch rasch auf dem Treppenabsatz auf dem Gesicht verriebene Puder hat sich auf der feuchten Haut zu weißen Flecken verschmiert.

Sie stößt heraus, halb fordernd, halb in Angst:

„Verzeihen Sie, Herr Direktor ... ich bin trotz Herrn Fehlings Verbot aus der Zentrale fortgelaufen ... das heißt, aus dem Maschinenraum, in dem Herr Karsten uns alle versammelt hat ... Herr Fehling hat gesagt, ich darf nicht zu Ihnen ... es kann mich meine Stellung kosten ... aber wenn ich meine Aussagen der Kriminalpolizei mache — dann kommt doch alles in die Zeitungen ... mein Name auch ... weil ich doch seine Braut war ..."

Sie bricht in Schluchzen aus.

Hans Römer blickt kopfschüttelnd auf das tränenverschwollene Mädel mit dem verrutschten Hut.

Daß die Weiber sich immer in Tränen flüchten! ...

Er schiebt ihr einen Stuhl hin:

„Na, nu mal Ruhe, Fräulein! Setzen Sie sich erst mal."

Es liegt trotz des absichtlich burschikosen Tons etwas so natürlich umsorgend Beglückendes in seinem Wesen, daß Gerda zu ihm aufblickt. Röte schießt ihr ins Gesicht, als ihre in Tränen schwimmenden Blicke in die seinen treffen.

Wie aus dem Gesicht geschnitten ist er dem so verehrten Chef des Hauses. Nur eben jung. So jung. Und ihr dadurch näher. Auch weil manchmal ein Lächeln über sein Gesicht huscht.

Auch Gerda lächelt. Und das gibt ihr auf einen Augenblick die durch eine schlaflose Nacht zerstörte Schönheit wieder.

„Na denn los, Tempo, Tempo, Fräulein!" zerreißt Direktor Römers Stimme den leisen Faden, der sich anzuspinnen begann. „Ich gebe Ihnen zehn Minuten, mir Ihre Verdachtsmomente mitzuteilen, denn darum sind Sie gekommen, nehme ich an!"

„Nur los, nur Mut, Fräuleinchen", ermuntert Hans.

Gerda kommt sich vor wie die Zuschauerin in einem Theaterstück, in dem sie gleichzeitig die Hauptrolle spielt: ... die sonnenüberflutete Terrasse mit den Riesen-Hortensien

in den Holzkästen, die gestickte Spitzendecke auf dem Frühstückstisch, das schwere Silberservice, die feinen kostbaren Tassen, der fremde, junge Herr im weißen Tennisanzug . . . es ist alles so verwirrend, so neuartig.

Sie zieht die Füße mit den hochstöckeligen, schief getretenen Absätzen unter dem Stuhl ein:

„Herr Direktor . . . ich habe mich gestern Nachmittag . . . als Sie weggefahren waren . . . noch mit ihm getroffen . . . mit meinem früheren Verlobten . . . meinem früheren . . . Es war schrecklich . . . auch das Lokal... er wollte ungestört sein mit mir, um mich zu überreden?"

Else wittert einen Liebesroman, rückt näher: „Zu was?"

„Halt den Mund!" stößt Hans seine Schwester in die Seite.

Daß diese Weiber nie das Gefühl für eine Situation haben!

„Weiter!" drängt Römer.

Gerda gibt sich einen sichtbaren Ruck.

„Ich habe gestern nämlich . . . durch ein Versehen — ich horche sonst nie ein Gespräch mit ab, Herr Direktor, nie, mein heiligstes Ehrenwort! — die Unterredung zwischen Ihnen und . . . Also es war so. Sie hatten die Kasse verlangt. Ich hatte die Verbindung hergestellt mit der Kasse. Gleich darauf kam ein Gespräch für Herrn Direktor von außerhalb. Ich schaltete um, um es anzumelden. Da hörte ich Sie sprechen. Aber nicht in der Leitung, sondern in Ihrem Zimmer. Ihr Hörer lag wohl auf dem Tisch und zufällig auch der von . . . also der andere in der Kasse . . . weil doch Alfred so rasch herausgestürzt war aus seinem Zimmer . . . Und weil es sich doch um meinen Verlobten handelte, was Sie da sagten . . . und so schreckliche Beschuldigungen zur Sprache kamen . . ." Gerda kann kaum sprechen vor Aufregung. Was sie sagt, kommt immer undeutlicher heraus: „Also da hab' ich denn natürlich zugehört . . . Und dann am Nachmittag in der merkwürdigen Weinstube hat er mich beschworen, gebettelt hat er — er hat wirklich beinah' geweint, ach, es war schrecklich! . . . ich soll mit ihm ins Ausland . . . Vorige Nacht hätt' ich mit ihm reisen sollen . . . das heißt, vorausfahren sollte ich . . . er wollte später, nachts oder morgens, nachkommen . . . so, als ob er noch was Wichtiges zu erledigen hätte. Er wollte unter allen Umständen . . . ich hab's ganz genau gefühlt... verhindern, daß ich heute früh ins Bureau ging . . . Ja... und weil er doch so schrecklich aufs Geld aus war . . . aber eigentlich nicht für sich . . . er wollte wohl mir ein schönes Leben machen, um mich nicht zu verlieren . . . weil er doch immer sagte, daß ich so jung und so schön bin . . ."

Ihr Blick fällt in den rund gerahmten Spiegel, der ihr gegenüberhängt; sie sieht sich in zerdrücktem Kleid, mit dem verzerrten Mund, dem verquollenen Gesicht und verbessert sich rasch.

„. . . war!"

Aber niemand weiß, worauf sich das Wort bezieht, da alle fieberhaft rasch kombinieren.

„Sie nehmen also an, daß der Kassenraub heute nacht von dem Becker begangen wurde?"

Sie nickt.

„Ja . . . weil es doch wie eine Flucht war, die er vorbereitete . . . und wegen der zehntausend Mark brauchte er doch nicht zu flüchten . . . da hatten Sie ihm doch Ihr Ehrenwort gegeben auf dem Schein . . . und fünf Jahre zum Zurückzahlen! . . . Aber ich glaube, er traut Ihnen trotzdem nicht so recht, Herr Direktor." Und leiser fügte sie hinzu: Umbringen würde er Sie, wenn er denken würde, daß Sie mich vor ihm gewarnt haben!"

„Man bringt nicht so leicht einen Menschen um, mein liebes Kind. Na — jedenfalls, ich danke Ihnen. Lassen Sie sich Ihr Gehalt für diesen Monat noch ein zweites Mal auszahlen und bitten Sie Fehling in meinem Namen, Ihnen vierzehn Tage Extraferien zu geben, damit Sie Ihr erschüttertes Gleichgewicht wiederfinden."

Römer klingelt.

Zum Diener:

„Eine Taxe! und der Koffer muß 'runter!"

Zum Sohn:

„Ich übergebe dir die ganze Angelegenheit, die ja jetzt für dich ebenso sonnenklar liegt wie für mich . . . vermutlich Nachschlüssel. Du wirst dich deinerseits mit der Kriminalpolizei verständigen. Fräulein Manz wird das genaueste Signalement des Defraudanten geben können. Im übrigen kennst du ihn ja auch — hast ja mehrfach mit ihm gesprochen. Ich denke, daß wir mit Hilfe des Rundfunks und aller üblichen Fahndungsmittel den flüchtigen Verbrecher in wenigen Tagen dingfest gemacht haben — noch ehe das ganze Geld zwischen seinen Händen zerronnen ist! . . .

Ich danke Ihnen, Fräulein Manz."

Er reicht ihr, die verlegen aufsteht, die Hand.

Hans blättert bereits im Telephonbuch. Sucht die Nummer des Präsidiums, ruft befehlend, ganz im Tonfall des Vaters:

„Fräulein! Kommen Sie mal her! . . . Ich rufe jetzt die Kriminalpolizei an. Ich sage die einleitenden Worte. Die Beschreibung des Täters geben Sie am besten selbst . . . Und dann fahren wir zusammen zum Alexanderplatz, um die Anzeige schriftlich zu bestätigen. Zum Donnerwetter wo steht denn die Nummer?"

Römer beugt sich über seine Frau:

„Na Wanda, das war eine dramatische Abschiedsstunde diesmal! . . . Also — laß dir's gut gehen!"

Wanda klammert sich an ihren Mann. Sie vergißt das fremde Fräulein, sagt — es ist mehr wie ein Schrei:

„Heinrich! Und wenn du nicht wiederkommst diesmal? . . . Ich habe solche Angst."

Sie hat einmal gehört, daß auch die Männer ihr „gefährliches Alter" haben. Wenn jene fremde Frau ihn diesmal so zu fesseln versteht, daß er nicht mehr loskommt von ihr? . . . Sie kennt ihren Mann: wenn der erst etwas im Schädel hat, dann ist es nicht mehr herauszubringen aus ihm — und wenn man ihm den Kopf einschlüge! So kraftvoll, so energisch er auch ist, wenn es sich darum handelt, anderen Menschen seinen Willen aufzuzwingen oder den Willen anderer abzuschütteln, — irgend einem Wunsche, einem Gedanken, der aus ihm selbst heraus, der aus seiner eigenen Seele erwächst —, dem ist er wehrlos ausgeliefert!

Einmal hatten sie über Herrennaturen gesprochen und Despotismus. Da hatte sie wohl das klügste Wort ihrer Ehe gesagt: „Du bist ein Herrenmensch, Heinrich — ja, das bist du! Anderen gegenüber! Aber nicht dir selbst gegenüber! Du versklavst an dir selbst!"

Vor der Gartentür tutet der Taxichauffeur.

Römer schiebt seine Frau mit schonender Kraft von sich.

„Ich komm' schon wieder. Wenn ich nicht gerade bei einem Eisenbahnunglück draufgehe oder an der Grippe! Ich komme wieder, Wanda, wie immer. Mach kein Theater."

Er wendet sich zum Gehen.

Seine Nerven sind bis zum äußersten gespannt. Überarbeitet ist er wohl auch. Ja, das ist er wohl auch.

Er steht schon auf der Schwelle, als er die Frage seines Sohnes hört:

„Sagen Sie mal, Fräulein, die Hauptsache: wohin wollte der Täter flüchten? Das heißt, wohin sollten Sie ihm vorausfahren?"

Gerda Manz antwortet:

„Nach Cannes . . . ja, nach Cannes . . . das soll doch in der Nähe von Nizza sein." Sie schreit auf: „Um Gottes willen!"

Direktor Römer steht neben ihr und hat sie am Arm gepackt. Herrscht sie an, heiser vor Erregung:

„Sie werden sich gefälligst um Dinge, die Sie nichts angehen, nicht kümmern! Verstanden? Der Fall ist erledigt." Und zu Hans gewendet: „Verbinde mich mit der Fabrik!"

Nach hergestellter Verbindung:

„Fehling, sind Sie's? . . . Ist die Kriminalpolizei schon verständigt? . . . Nein? . . . Na also! Es sind alle Maßnahmen zu unterlassen! Ich wünsche, daß weder Polizei noch Öffentlichkeit mit der Angelegenheit behelligt werden! Ich selbst nehme den Fall in Bearbeitung, sobald es an der Zeit ist. Schluß!"

Und ehe noch seine Frau, ehe noch seine Kinder und Gerda Manz begreifen, was da geschehen ist, hat Direktor Römer die Terrasse verlassen.

Sie sehen ihn alle durch den Garten eilen, die Gitterpforte aufstoßen und in die Taxe steigen.

Der Wagen fährt davon.

Entgeistert blicken sich die Zurückbleibenden an.

(Fortsetzung folgt.)

Der gefrorene Wolf.

Ein Jägerstreich aus dem Bialowiezer Urwald.

Von Ewald Bark.

Drei Jahrzehnte sind seit der Zeit verflossen, als nachstehender Streich verübt wurde. Wenn ich nun als alter Mann zur Feder greife, um davon meinen jüngeren Fachgenossen zu berichten, so geschieht es etwa nicht deshalb, um sie zur Nachahmung des Geschehenen anzuspornen, sondern vielmehr in der Absicht, diese Episode aus meinen Dienstjahren als Beamter im Urwalde von Bialowiez als abschreckendes Beispiel gelten zu lassen, um vor der Wiederholung der dort beschriebenen „Greueltaten" die übermütige Jugend zu warnen. Die beiden alten Herren, denen in dieser Erzählung eine gewisse leidende Rolle zukommt, befinden sich schon lange in den besseren Jagdgefilden, wo ich sie einst wiederzusehen hoffe. Ich hoffe ferner, daß sie, da sie ja nun doch alles wissen wollen, den Sünder nicht mit Entrüstung empfangen werden

Es war am frühen Morgen eines schönen, stillen, frostigen Wintertages. Den Tag vorher und den ersten Teil der Nacht hatte es gründlich geschneit, und dadurch war uns eine herrliche Neue beschert worden. Da hält es wohl keinen anständigen Jägersmann im Bette, geschweige denn im Hause. Trotzdem es draußen noch dunkel war, standen die Pferde vor der Tür. Eben im Begriff, den letzten Bissen des Frühstücks zu genießen, hörte ich im Nebenzimmer das Telephon surren Solch eine Unterbrechung der oben genannten Beschäftigung ist niemals angenehm, besonders aber nicht bei solch einer Neue, denn der Teufel kann ja im Spiel sein, wenn man durch eine Anordnung der Vorgesetzten plötzlich etwas anderes unternehmen müßte. Pflichtbewußt, aber doch recht widerwillig ergriff ich den Hörer: Am Apparat befand sich Se. Exzellenz der Chef der Verwaltung persönlich. Er teilte mir kurz mit, daß er die Absicht habe, in Begleitung des Jagdverwalters N. eine Revision meines Reviers vorzunehmen. Die Jäger und Beamten hätten sich an bestimmten Punkten des Reviers einzufinden und die Ankunft der Gäste zu erwarten. Zugleich befahl er mir, meinem Kollegen, der das benachbarte Revier zu verwalten hatte, mitzuteilen, daß am nächsten Tage bei ihm eine gleiche Revision stattfinden würde, zu der er die nötigen Anordnungen zu treffen habe, und daß man bereit sein sollte, in dem Jägerhause O, das sich schon im Revier meines Kollegen befand, zu übernachten. Ich selbst sollte gleich ausfahren, um die Herren an einer Futterscheune, 15 Kilometer von meiner Behausung, zu treffen.

Nun, da hatte ich's. Es blieb nichts anderes übrig — ich schickte gleich meinen Kutscher zu meinem Kollegen, um ihn zu einer Besprechung einzuladen. Es stellte sich aber heraus, daß der Herr sich bereits vor einer halben Stunde ins Revier gegeben hatte. Ich schrieb ihm nun einen Zettel mit den genauen Anweisungen in der Hoffnung, daß er ihn bei seiner Rückkehr vorfinden würde. Dann hätte er noch genügend Zeit, sich während der langen Winternacht mit den vorgeschriebenen Angelegenheiten zu beschäftigen. Mehr konnte ich vorläufig nicht tun, denn auch ich mußte einige Umwege machen, um meine Leute zu instruieren, d. h. den gewöhnlichen Sammelplatz dorthin zu verlegen, wo es die Vorgesetzten wünschten.

Hier muß ich einschalten, daß die Jagdbeamten wegen der Wolfs- oder Luchsplage ihre Abteilung abzuspüren hatten und sich dann an dem Versammlungspunkte, welcher sich möglichst in der Mitte des Reviers befand, einfinden mußten. Wegen der großen Entfernungen benutzten die Leute gewöhnlich ihre Fuhrwerke, d. h. kleine einspännige Schlitten. In einer Scheune dort waren die nötigen Jagdlappen zum „Einschnüren" des Wolfes deponiert. Wir Beamten begrüßten immer mit großer Freude jede Neue oder Möglichkeit den Wolf aufzuspüren, denn eine Wolfjagd war immer eine angenehme Abwechslung in dem ewigen Einerlei des Dienstes. Erhielt man dann die Meldung, daß ein Wolf gespürt worden war, ergriff die ganze Gesellschaft eine frohe Tätigkeit. Die Schnüre mit den Lappen wurden auf den Schlitten verteilt, und in der besten Ordnung, wie bei einer geschulten Feuerwehr, ging es in scharfer Fahrt dem Revierteile zu, in dem die Raubtiere steckten. Natürlich war die Sache der sicheren Bestimmung des Standortes der Wölfe manchmal nicht so einfach, und das „Einschnüren" zog sich meist bis gegen Abend des kurzen Wintertages hin. Dazu kamen noch die meist großen Entfernungen, die man dabei zurückzulegen hatte. Selten konnte es daher noch am selben Tage zur Jagd kommen. Dieser Umstand war nicht zu beklagen, denn die Wölfe hielten gut in den Lappen die Nacht über aus. Vermieden wurde nach Möglichkeit, den Vorgesetzten Mitteilung von der Einlappung des groben Raubzeuges zu machen. Durch die Gegenwart der hohen Herren wurde aus dem Vergnügen ein Dienst. Klappte nicht alles, dann war gewöhnlich der Teufel los.

Das Vergnügen, die freie, frohe Jagd genießen zu dürfen, sollte jedoch nicht lange dauern, denn es traf ein Befehl der Vorgesetzten ein, daß von jedem Einlappen des groben Raubzeuges Mitteilung gemacht werden sollte, da die vorgesetzte Behörde darüber zu bestimmen habe, wer an der Jagd teilnehmen sollte. Natürlich war die Begeisterung, die uns bisher geleitet hatte, dadurch sehr abgekühlt.

Mittlerweile war es Tag geworden. Am Versammlungsort fand ich noch keine Leute vor, denn ein jeder wollte seine Abteilung, besonders die Futterschuppen, noch gründlich selbst inspizieren, damit die gestrengen Vorgesetzten nichts auszusetzen hätten. Allmählich jedoch traf einer nach dem andern ein. Ich notierte mir die nötigen Angaben der Beamten behufs des abzustattenden Rapports. Von großem Raubzeug wurde mir nur ein Wolf gemeldet, der in das Revier meines Kollegen hinübergewechselt war. Da die Spur recht verschneit gewesen war, mußte der Wolf am vorigen Abend dort vorbeigekommen sein. Also soweit wäre alles in Ordnung. Es dauerte auch nicht lange, als man den, sich schnell nahenden, zweispännigen Schlitten gewahrte Die Leute ordneten sich in Reih und Glied. Als der Schlitten hielt, trat ich an ihn heran und erstattete einen kurzen Bericht. Darauf folgte die Begrüßung. Die Vorgesetzten, scheinbar in sehr guter Laune, stiegen aus. Der Chef rief der Jagdwache den üblichen militärischen Gruß zu. Es erfolgte die vorgeschriebene Antwort im richtigen Takte. Dann wurde jeder gründlich examiniert und ausgefragt, wie es schon einmal so Sitte ist nicht ausgenommen in dieser weltverlassenen Gegend. Nachdem das weitere Tagesprogramm festgesetzt worden war, wurden die Leute entlassen, und ich erhielt den Befehl, die weitere Führung der Expedition zu übernehmen. Als der Tag zur Neige ging, näherten wir uns schon dem Jägerhause, wo wir die Nacht verbringen sollten. Es hatte wieder angefangen zu schneien. Als wir ins Haus eintraten, erfuhren wir, daß der hier wohnende Jäger noch nicht aus dem Revier heimgekehrt war und niemand unsere Ankunft angemeldet hatte. Daraus schloß ich, daß mein Kollege meinen Zettel, den ich ihm am Morgen geschrieben hatte, nicht erhalten hatte.

Der gute Mann war in der Frühe in seinen Wald gefahren. Er traf auf dem gewöhnlichen Sammelplatz seine Leute mit dem Bericht, daß sie einen Wolf gespürt hätten, der sich an einen sehr günstigen Ort gelegt habe, und es ein Leichtes sei, ihn einzulappen. Dieses gelang ihnen auch bald, und gegen zwei Uhr mittags war die Arbeit tadellos erledigt. Da genügend Leute anwesend waren und die Versuchung unüberwindlich war, beschloß er, den strengen Befehl der Vorgesetzten zu umgehen und die Wolfjagd vorzunehmen. Nach einer Stunde fiel der wohlgezielte Schuß, und mit ihm war auch der kurze Wintertag zu Ende gegangen. Einer von den Leuten, gerade derjenige, bei dem wir übernachten sollten, erhielt den Wolf mit dem Auftrage, ihn abzubalgen. Nachdem auch alle erfahren hatten, wie die Meldung an die Verwaltung lauten werde, fuhr die ganze Gesellschaft sehr befriedigt auseinander, da es nun schon zu spät war, die Lappen abzunehmen. Diese Arbeit sollte am anderen Tage in der Frühe vorgenommen werden.

Der Mann, in dessen Schlitten der Wolf verstaut war, näherte sich vergnügt seiner Behausung. Seine Laune verbesserte sich noch mehr, als es anfing zu schneien. Wenn es so weiter ginge, würde bald auch jede Spur der jagdlichen Tätigkeit des Tages verwischt sein, man kann ja nie wissen. So in seinen Gedanken versunken, gelangte er nicht weit von seiner Behausung auf den Weg, den wir vor kurzem genommen hatten. Hier gewahrte er die frische Spur unserer Schlitten! Sein Schreck war deswegen nicht gering, denn ein jeder kannte ja hier die Spuren der Gefährte und der Pferde der Vorgesetzten. Der Schimmel wurde angehalten, die Spuren wurden noch einer Prüfung unterzogen. Es gab keinen Zweifel, ein jetzt sehr unerwünschter Besuch

war eingetroffen. Da soll doch die ganze Geschichte dieser und jener holen! Wie sich und die andern Beteiligten aus dem Dreck ziehen?

Plötzlich hellten sich die Züge des Mannes auf: Er schien einen guten Gedanken erhascht zu haben. Immer dichter fielen die Flocken; sie bedeckten mit einer dichten Schneelage die Zweige der Bäume und vertilgten bald auch alle Spuren. Der tote Wolf hing bald an einer mit dichten Zweigen bewachsenen Fichte unweit des Weges. Durch die Entfernung dieses corpus delicti, am Herzen und Gemüt erleichtert, konnte die letzte Strecke zurückgelegt werden.

Unterdessen hatten es sich die neu angekommenen Gäste im Jägerhause bequem gemacht. Der Samowar dampfte auf dem Tische. Es wurde gerade behaglich. Auch die Petroleumlampe verbreitete ihren traulichen Schein, während es draußen immer weiter schneite bei vollkommener Windstille. Es versprach sich für den nächsten Tag eine wunderbare Neue, so daß die Herren Vorgesetzten davon sprachen, ihre Anwesenheit im Revier um noch einen Tag zu verlängern. Ich war davon nicht sehr begeistert.

Während dieser Gedanken hörte man ein Stampfen im Hausflur. Bald klopfte es an der Tür. Es erschien der hier wohnende und aus dem Revier zurückkehrende Jäger. Tadellos legte er seinen Rapport ab und bat um weitere Befehle. Es wurde ihm von Se. Exzellenz an Hand der Karte die genaue Marschroute für den nächsten Tag bekanntgegeben und zugleich befohlen, bis zum andern Morgen die Jagd- und Forstbeamten zu verständigen, wo sie sich zu versammeln und die Ankunft der Gäste zu erwarten hätten. Bis zum heutigen Tage bewundere ich noch die Ruhe des Jägers, mit der er diese Auseinandersetzung anhörte, trotzdem der in der Frühe zu nehmende Weg an den am Tage vorher aufgehängten Lappen der Wolfsjagd vorüberführen sollte. Er antwortete, daß er alles verstanden habe und bestellen werde, doch hätte er noch einen Vorschlag zu machen, wenn es ihm erlaubt sei. Er meldete unverfroren, daß die Wache unter der Leitung des Revierverwalters einen Wolf eingelappt hätte und es vielleicht zweckmäßig sein dürfte, auf ihn zu jagen, da ja die Herren schon da seien. Der Herr Revierverwalter sei nach Hause geeilt, um per Telephon gehörigen Ortes hiervon die nötige Meldung zu erstatten. Die Leute dazu seien schon bestellt. — Se. Exzellenz sprang auf und rief: „Donnerwetter, da haben wir Glück gehabt. Natürlich, natürlich — auf, auf zum fröhlichen Jagen auf den Wolf!" Für die erfreuliche Nachricht erhielt der Mann noch einen Kognak und wurde dann gnädig entlassen. Um Näheres zu erfahren, erhob ich mich nach einiger Zeit und begab mich in den Nebenraum. Dort sagte mir der Jäger, daß er mir etwas sehr Wichtiges mitzuteilen hätte, von dem niemand vorläufig etwas zu wissen brauchte. Etwas verwundert folgte ich dem Mann. Im Flüsterton berichtete er mir nun den ganzen Vorgang des Tages. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß ich ganz erstarrt war, als ich den Sachverhalt erfuhr. Der Mann hatte sich einen ganzen Plan für die Tätigkeit des kommenden Tages zurecht gelegt. Er bestand darin, daß man auf den erlegten Wolf noch einmal treiben müsse. Es sei unmöglich, die Spuren der stattgefundenen Jagd zu verwischen, besonders da man die vier Kilometer Lappen nur bei Tage abnehmen könne. Außerdem dürfe man den Revierverwalter nicht preisgeben. Er selbst würde die ganze Nacht herumfahren, um alle zu verständigen. Es würde schon nach Wunsch ausfallen, allerdings würde der Wolf nicht von Se. Exzellenz oder seinem Begleiter geschossen werden.

Ich muß gestehen, daß mir nicht wohl zu Mute war, als ich von diesem teuflischen Plan erfuhr. Gern hätte ich nicht der Mitwisser dieser ganzen Geschichte sein wollen. Aber nun war nichts mehr zu machen. Wohl war mir gerade nicht zu Mute, als ich wieder bei den Herren eintrat. Ich kam mir wie ein Verbrecher vor, besonders als ich die frohen Gesichter der beiden Alten erblickte, die ihre Gewehre und die Patronen besichtigten. Ich war froh, als es endlich soweit war, daß man sein Lager aufsuchen konnte. Lange konnte ich den Schlaf nicht finden. Die Gäste, deren Schnarchen sich bald hören ließ, waren glücklicher. Auch die Leute nebenan schienen nicht zu schlafen. Man hörte oft verdächtige Geräusche — leise schlürfende Schritte. Dann ging auch die Haustür und ich schlief ein.

(Schluß folgt.)

Altes Zimmer.

Die Dinge, die du birgst, mein altes Zimmer,
Sie blicken groß und ohne Ungeduld:
Der Ampel leichtverhangner Traubenschimmer.
Madonnenbild und leeres Lesepult:

Sie haben immer noch die gleichen Plätze,
Als wären sie schon eine Ewigkeit;
Wenn ich mich brüderlich zu ihnen setze,
Sind sie schon nah und voller Heimlichkeit.

Mein altes Zimmer, deine stillen Wände
Bewahren alles, was der Knabe sann;
Du denkst es vielleicht nie zu Ende,
Weil seine Stimme nie verrann.

Heinz Rusch.

 **Lustige Ecke** 

Kindliche Antwort.

Auf einer seiner Reisen besuchte König Friedrich Wilhelm IV. Rügen. Zur Feier seines Empfanges waren die Schulkinder der ganzen Insel angetreten und begrüßten den Monarchen mit Liedern und Gedichten. Der König hatte ein paar Körbe mit Kuchen und Obst bereitstellen lassen, die er unter die Kinder verteilte. Dabei unterhielt er sich ungezwungen mit seinen kleinen Gästen und stellte ein paar Fragen, die sich dem Fassungsvermögen der Kinder anpaßten.

„In welches Reich gehört dieses Geldstück?", fragte der König und hielt dabei eine Geldmünze hoch. Einstimmig schallte ihm die Antwort entgegen: „Ins Mineralreich!" Das gleiche geschah dann mit einem Apfel. Wie aus der Pistole geschossen kam die Antwort: „Ins Pflanzenreich!"

„Na, und in welches Reich gehöre ich wohl?", fragte der König schließlich schalkhaft lächelnd. Verlegenes Schweigen folgte seiner Frage. Schließlich hob ein kleines Mädchen bescheiden den Finger.

„Nun, mein Kind?", fragte der König.

„Ins Himmelreich!", sagte das kleine Mädchen leise.

Friedrich Wilhelm umarmte die Kleine mit Tränen in den Augen und beschenkte sie reich.

*



„Das ist Papa! Mama hat ihm verboten im Zimmer zu rauchen, weil da neue Gardinen aufgehängt sind!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.